

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 28

Artikel: Uebungen der XII. preussischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868

Autor: Meister, U.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XV. Jahrgang. 1869.

Nr. 28.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franco durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Reaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Übungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868. (Schluß.) — G. Rothpletz, Die schweizerische Armee im Felde. — Eidgenossenschaft: Waadt: Aus dem Geschäftsbericht des Militärdepartements des Kantons Waadt pro 1868. — Ausland: Ostreich: Einführung des Turnunterrichts in Volksschulen. Bruder Lager. — Verschiedenes: Die Generalstätte. Versuche mit einem neuen Revolvergeschütz in Bayern. Ein Schanzkorb von Eisenbrath nach Percy Smith.

Übungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868.

(Schluß.)

Die Artillerie war, vermöge ihrer geringen Pferdezahl, nur mit 4 Geschützen per Batterie in Linie eingezückt. Ihre Rolle im Gefecht war dadurch anscheinbar eine erleichterte. Kolonne und Linie, die einzigen Formationen der Artillerie, hatten nie diejenigen Ausdehnungen, die dem Batterieführer auf der einen Seite ein begrenzteres Manöverfeld gestatteten und auf der andern Seite für Infanterie- und Kavallerieführer maßgebend sein müssen in ihren Evolutionen. Die Artillerie der norddeutschen Bundesarmee hat in ihren Feldregimentern nur noch 6-Pfünder-Batterien für die reitende Artillerie, 6- und 4-Pfünder-Batterien für die Fußartillerie. Die Art, wie die Artillerie ihre taktische Aufgabe während des Manövers löste, dürfte verschieden beurtheilt werden. Was die Raschheit der Bewegungen anbetrifft, das unerschrockene Neuberwinden aller möglichen Hindernisse, das dreiste Fahren bergauf und hinunter in schnellster Gangart, über Böschungen, Querwege und Gräben, darüber kann nur ein Urtheil gefällt und müssen die diesfälligen Leistungen als brillante bezeichnet werden. — Die Bespannung der Geschütze, sechs Pferde ostpreußischen Schlages, verhältnismäßig leicht gebaut, war sehr gleichförmig, zur schnellen Gangart weit geeigneter als unsere; bei starker Anwendung der Zugkraft dagegen wohl weniger leistungsfähig. Die preußische Artillerie räumte dem Galopp als Gangart bei diesen Manövern eine sehr weit gehende Anwendung ein; auch die fahrende Artillerie ging mehr in dieser Gangart vor, als im Trab, obwohl nach dem Reglement der Trab als das gewöhnliche Tempo zur Bewegung im Gefechtsbereich des Feindes gelten soll. Die zwei

reitenden Batterien, 6-Pfünder, bedienten sich statt des Galoppes gewöhnlich der Carriere. Sie behaupteten gegenüber den fahrenden Batterien ein entschiedenes Neubergewicht in der Schnelligkeit. Dennoch ist die öffentliche Meinung in der Armee nicht mehr ganz auf der Seite der reitenden Artillerie, und verschiedene höhere Offiziere sprachen sich dahin aus, daß man, Angesichts der Schnelligkeit der fahrenden Artillerie, an eine Neubeschaffung der ersten nicht mehr denken würde. Die Mannschaft zeichnete sich aus durch schnelles Abföhren und Abproßen und durch eine sehr gleichmäßige Ausbildung. Übungen der hattischen reitenden Artillerie, die wir auf der Heimreise zu beobachten Gelegenheit hatten, zeigten eine geringere Schnelligkeit der reitenden Kanoniere und namentlich eine größere Ungleichheit in ihren Leistungen. Bei der Fußartillerie sitzen 3 Mann auf der Proße und zwei auf den Achssitzen. Bei dem unerschrockenen, vor keinem überwindbaren Hindernisse zurückstehenden Vorfahren der Artillerie zeigte sich allerdings nicht immer die nötige Stabilität der Sitzenden. Denjenigen, die auf der Proße sitzen, dient die hölzerne Sitzlehne als Stütze und der Habervorrathskast als Sitzkissen. Ab den Achssitzen sind, trotzdem daß sie mit Puffern und Gummischeiben versehen sind, sehr oft Kanoniere heruntergeworfen worden, so daß es schwierig wäre zu unterscheiden, ob dieser Art der Einrichtung gegenüber unsern Fußbrettern der Vorzug zu geben sei. Eine andere Neuerung der preußischen Artillerie gab ebenfalls Anlaß zu verschiedenen Beobachtungen, nämlich das neue, von 1864 datirende Radsystem von Thonet. Die bronzenen Nabe besteht aus zwei Scheiben mit cylindrischen Ansätzen für die Aufnahme der Achse, die durch Schrauben mit einander verbunden sind. Ist eine oder mehrere der 12 Speichen zerbrochen, so kann man einfach die innere Scheibe lösen und das zerstörte Material durch

neues ersezgen. Dieser Fall trat aber sehr oft ein. Bei dem schnellen Fahren über Gräben und Hohlwege mußte der Stoß für deren Konstruktion entweder zu stark oder aber das Material schlecht gewesen sein; denn eine Batterie allein hatte vier Räder umzutauschen, weil bei denselben eine Anzahl Speichen, oft alle, unmittelbar oberhalb der bronzenen Nabe gebrochen waren. — Als sehr zweckmäßig erschien uns der Richtbaum (Richthebel), eine eiserne Schiene an der linken Seite der Laffette mit Schlitz und Dorn zur Befestigung nach dem Umklappen an der Laffette. Die Manipulation mit demselben ging ungemein rasch und sicher. Die Richtvorrichtungen sind der doppelten Überzeugung wegen bemerkenswerth, dürften aber an Solidität und Zweckmäßigkeit der diesfälligen Konstruktion bei unsern 8Pfdr. Laffetten zurückstehen.

Von den vorhandenen Geschützröhren waren alles gezogene 4Pfdr. und 6Pfdr. Gussstahlröhren. Die beiden 6Pfdr. hatten zum Bedauern der Offiziere noch den Kolbenverschluß, die übrigen alle den viel beliebteren Keilverschluß. Die im Jahre 1866 gemachten Erfahrungen mit den Gussstahlröhren haben das Zutrauen zu diesem Material etwas wankend gemacht und sollen die von der Artillerie-Prüfungskommission seit einiger Zeit mit bronzenen Röhren gemachten Versuche eine Wiedereinführung dieses Metalls in ziemlich sichere Aussicht stellen. Die Stahlgeschützröhre wurden nach jedem Schuß ausgewischt, nach dem Schießen aber nicht ausgewaschen, sondern eingeholt mit Belmontin-Öel und erst am folgenden Morgen mit Seifenwasser, das beständig im Kühleimer mitgeführt wird, sauber gereinigt. Der Parkdienst wird vom Unteroffizierskorps mit großer Pünktlichkeit gehandhabt. Die preußischen Artillerieoffiziere anerkennen in hohem Grade die Vorteile der eisernen Blechlafetten, wie sie in Russland und der Schweiz eingeführt sind und bedauern, daß finanzielle Gründe in ihrem Land die Durchführung dieses Systems vor der Hand noch unwahrscheinlich machen. Preußen hat in seiner Artillerie das Gribeauval-System und wird nach den Aussagen der vorhandenen Offiziere nicht davon abgehen. Ohne den bedeutenden Vorteilen unseres Systems irgendwie nahe treten zu wollen, müssen als entschiedene Vorteile des preußischen Systems, wie sie gerade bei diesen Manövern so oft zu Tage getreten sind, bezeichnet werden: daß die Deichsel nicht vorderwichtig und der Lenkungswinkel ein größerer ist. Selten oder fast nie haben wir das Eintreten der Deichselpferde in die Stricke der Mittelpferde bemerkt, offenbar nicht bloß eine Folge des gut eingeschulten Fahrers, sondern auch des Umstandes, daß die Deichsel beim Anhalten in die Höhe steigt und durch ein Vorwärtsgehen der Mittelpferde dann wieder in eine horizontale Lage, nicht aber unter dieselbe gebracht wird. Die Beschirrung der Pferde ist eine sehr einfache. Als Sattel dient der ungarsche Bockstiel, in neuerer Zeit mit Trachtenpolstern zum Anschallen; er soll auch bei den Handpferden eingeführt werden, um einen allseitigen Umtausch der Pferde leicht und ohne Zeitverlust durchführen zu

können. Der Komet (wie unser alter Komet) ist sehr leicht, sowie auch das ganze Geschirr und zwar nicht bloß wegen den Stärkeverhältnissen der einzelnen Bestandtheile, sondern auch vermöge des Nichtvorhandenseins einer Anzahl von Bestandtheilen, die mehr für einzelne Eventualitäten als für das Gleiche überhaupt nothwendig sind. Die Fahrer haben Beinleder mit Eisenbahnen zum Schutz des dem Handpferd zugekehrten Beines, und sind sehr damit zufrieden; nicht minder die Trainssoldaten mit ihrem Schleppssäbel!

Ueber Munition, Ausrüstung der Geschütze und Caissons können wir wenig berichten, da die Manöverbatterien auch nur mit dem Nothwendigsten ausgerüstet sind und die Caissons, wie schon Eingangs bemerkt wurde, ganz fehlten. Gestützt auf die im Feldzug 1866 gemachten Erfahrungen soll von nun an bei Gefechtsformationen die erste Wagenstaffel den Geschützen bedeutend näher gerückt werden. In dieselbe gehören 3 Munitionswagen und 1 Vorwaggon. Dazu kommen noch aus der Batteriereserve 1 Arzt, 1 Lazarethgehülfe, 4 Hülfskrankenträger, 2 Unteroffiziere, 2 Reservefahrer mit 4 Vorwaggonpferden; bei einer Fußbatterie so viel Kanoniere, daß inklusive der Nr. 6 der Geschütze (die Bedienung besteht nur aus 5 Mann) sämmtliche Nichtberittenen auf den Wagen Platz finden, und bei einer reitenden Batterie 10 Kanoniere. Die zweite Wagenstaffel enthält den Rest der Fahrzeuge. Sämmtliche Caissons stehen unter einem Offizier. Die erste Staffel rückt mit in den Feuerbereich der feindlichen Geschütze, die zweite bleibt außerhalb derselben. Die erste Staffel soll sich im Allgemeinen 50—100 Schritte rückwärts und seitwärts der Batterien befinden. Der Munitionssatz der feuernden Batterie erfolgt durch Heranziehung von Wagen der ersten Staffel. — Die Form der Bivouacs der Batterien ist in neuerer Zeit etwas verändert worden. Die Stalleine wird längs der Deichselspitzen der mit 20 Schritt Intervalle unter sich in drei Reihen hinter einander aufgestellten Fahrzeuge geführt, und werden die Pferde innerhalb dieses abgeschlossenen Raumes an derselben festgebunden. In der preußischen Artillerie spielt die Shrapnelfrage noch eine bedeutende Rolle um so mehr, als gegenwärtig diese Geschosshart nicht vertreten ist in der Feldartillerie, und die Instruktion nach dem Exerzier-Reglemententwurf vom Jahre 1867 sich nur auf die Kenntniß der Granate im flachen und hohen Bogenschuß, Brandgranaten und Kartätschen erstreckt. Es sollen indeß die Versuche noch nicht abgeschlossen sein, die Kartätschgranate an die Stelle der Kartätsche zu setzen. Diese Versuche werden aber von der Artillerie-Prüfungskommission derart im Geheimen betrieben, daß von den anwesenden Offizieren etwas Bestimmtes nicht zu erfahren war.

Die Artillerie machte in den meisten Gefechtstagen von der Kolonne wenig Gebrauch, um so mehr von der Linie, da die 4 Geschütze ohne Caissons allfällige Hindernisse leicht durch Deffnen oder Schließen der Intervalle überwinden konnte. Der Kommandirende der Division liebte es, die Artillerie möglichst zum Nahgefecht zu verwenden. Freund der Offensive,

will er die Artillerie in der Höhe des ersten Treffens, sogar in der Linie der Soutiens der Jägerkette haben; bei frühzeitiger Abgabe des Feuers aus rückwärtigen dominirenden Stellungen erlitt die Artillerie Tadel, weil sie die Infanterie verrathen. Die Theilung der Batterien wird möglichst vermieden. Die Halbierung ist gänzlich untersagt. Die Bildung einer entscheidenden Artillerie-Reserve war dagegen beliebt u. s. f.

Die Adjutantur sämtlicher Waffen ist den Truppen entnommen, und die Art der Ausübung ihres Dienstes machte den allgünstigsten Eindruck. Der Zahl nach ist diese Adjutantur sehr schwach. Der Kommandirende der Division hatte zwei Adjutanten, einen Dragoner-Mittmeister und einen Lieutenant der Infanterie. An General-Stabsoffizieren ist nur ein Einziger der Division zugethieilt; es war dieses hier Major von Holleben, Stabschef der Division. (Der Herr Major war letztes Jahr an der kriegswissenschaftlichen Abtheilung des großen Generalstabes und hatte sich hier längere Zeit mit der Aufgabe zu befassen, strategische, militär-statistische Studien über die Schweiz zu machen!) Die Brigadegenerale hatten je einen Infanterie-Offizier als Adjutanten, ebenso die Kommandirenden der Kavallerie und Artillerie einen Offizier ihrer Waffe. Was diese Adjutantur vor allem aus kennzeichnet, ist das breite und kühne Reiten; aber auch in Bezug auf den übrigen Dienst, der ihnen obliegt: Entwurf der Ordre de bataille, Vorpostenaufstellungen &c., schien eine schnelle Erledigung der Geschäfte stattzufinden. Während des Dienstes in ihren Anforderungen an die Adjutantur ungemein weitgehend, ist deren Stellung in den Freitunden eine sehr schöne und verräth durchaus nichts von engem, zugeklopften Wesen. Das Benehmen der Offiziere unter sich und gegen andere liefert den deutlichsten Beweis für den Achtung gebietenden und Achtung sich erwerbenden Ton, der unter dem Offizierskorps herrscht. Von oben herab wird aber auch ein möglichstes Zusammenhalten der Offiziere gewünscht. Die niederen Chargen sind mangelhaft bezahlt; der preußische Offizier sieht darin einen Sporn zum raschen Avanciren! Die Versezung zur Adjutantur hat dieses meist zur Folge.

Für die Weiterausbildung des Offizierskorps wird sehr viel gethan. Von jedem Regiment werden die Offiziere der Reihenfolge und der Anciennität nach zu verschiedenen „Kommandos“ bestimmt. Generalstabsoffiziere und Adjutanten höherer Truppenbefehlshaber können Seitens der kommandirenden Generale zu den Truppen kommandirt werden. Solcher Stabsoffiziere, Majors, waren als Bataillonskommandanten zwei da. Sie trugen ihre Stabsuniform. Jeder Offizier, der sich eine genauere Kenntniß einer andern Waffe verschaffen möchte, darf zu einer solchen kommandirt werden. Eine Anzahl Infanterie-Offiziere wird alljährlich zum praktischen Pionierdienst kommandirt, andere zum Lehr-Infanteriebataillon (eine Auszeichnung), andere zum Militär-Reitinstut, zur Militärschießschule (Prüfung der neuen Waffen und Heranbildung von Schießlehrern), zur Artillerie-Schießschule, Gen-

eral-Turnanstalt, zum Kadettenkorps, zur Artillerie- und Ingenieur-Schule, wohin diejenigen Portepee-Fähnrichen der Artillerie und des Ingenieurkorps gehören, welche den Kurs auf der Kriegsschule absolviert haben und sich nun weiter als Subaltern-Offiziere ausbilden sollen; es werden ferner Offiziere der Artillerie zur Oberfeuerwerker-Schule kommandirt und, was als das höchste Ziel gilt, zum Besuche der Kriegs-Akademie in Berlin. Wer in diese eintreten will, muß sich einer Prüfung unterziehen, der französischen Sprache mächtig sein. Es werden jährlich 50—60 Offiziere aufgenommen; dieselben haben 3 Jahre dort zu verbleiben. In den Bataillen haben diese Offiziere die Übungen der Truppen mitzumachen. Es fanden sich bei den Feldmanövern einige solcher Offiziere.

Eine weitere Uebung bilden sodann die Uebungsreisen des großen Generalstabes, sowie die Rekognoscerungsreisen der Chefs der Armeekorps mit einer Anzahl Offiziere und zwar nur vom Lieutenant aufwärts bis und mit dem Hauptmann. Die große Reise des Generals Moltke war zum Theil eine solche. Die in den Blättern berichtete Rekognoscirung am Rhein war, die von den Offizieren des XI. Armeekorps unmittelbar nach dem Schluss unseres Manövers begonnene Generalstabsreise unter dem Kommando von Oberst Graf von Waldersee, Generalstabschef des XI. Armeekorps. Alle diese vielfachen Gelegenheiten zur Weiterbildung scheinen gerne benutzt zu werden.

Die Manöver der XXII. Division fanden am 16. ihren Abschluß in einer Revue, abgenommen durch den Großherzog von Sachsen-Weimar und den Herzog von Meiningen und in einem nachher erfolgten Gefecht gegen einen markirten Feind. Die einzelnen Truppenkörper marschierten wieder in ihre Garnisonen. Die Brigadegenerale begannen mit den Rekrutirungsgeschäften; ein großer Theil der Offiziere nahm Urlaub, um im Monat November mit der Instruktion und Rekruten-Ausbildung der Truppen in gewohnter ernster Auffassung des Dienstes fortzufahren.

Ein Diner beim Großherzog von Sachsen-Weimar, an dem wir ebenfalls Theil nahmen, vereinigte einen Theil der Offiziere nochmals. Unsere Abreise erfolgte am 17. September.

Es wäre wohl unnöthig, den günstigen Eindruck, den dieses Feldmanöver auf uns gemacht, nochmals in seinen Einzelheiten zu wiederholen. Ein trefflich ausgebildetes Offizierskorps, durchdrungen von seiner Bedeutung im Hinblick auf die Vergangenheit (1866) und in der Voraussicht eines Krieges mit dem westlichen Nachbar, eine unbedingt gehorrende Mannschaft, die in dem Offizier den, seiner Aufgabe gewachsenen, Führer sieht, und deswegen den strengen Anforderungen des Dienstes sich nicht unwillig fügt. Das Ganze aber zu zusammen gehalten durch den eisernen Willen des jugendlichen Kraft ganz seiner Armee sich widmen den greisen Königs.

Das schweizerische Offiziere von solcher Seite in ebenso kameradschaftlicher als achtungswürther Weise

empfangen und aufgenommen wurden, galt uns als erfreuliches Zeichen der wohlwollenden Gesinnung, die sich in Preußen mehr und mehr für die Schweiz geltend zu machen beginnt. Allerdings wurde unser Militärsystem als unzureichend von den preußischen Offizieren beurtheilt. Sie äußerten sich vielfach auch dahin, daß unsere Taktik im Ernstfall nicht die Taktik größerer Massen und analog der ihrigen sein könnte, sie rägten auch verschiedene schwache Seiten unserer Armee (bezeichnend war z. B. eine Neuherung eines höhern Stabsoffiziers: „das gräuliche Gemisch und die Unzulänglichkeit des Kalibers der schweizerischen Positionssartillerie), allein sie anerkannten unumwunden eine größere Intelligenz unserer Mannschaft, ein treffliches Material und die rege Thätigkeit, die von oben herab herrsche, unsere Kriegstüchtigkeit zu mehren!

U. Meister, Art.-Stabshptm.

Die Schweizerische Armee im Felde. Anleitung zum militärischen Denken und Arbeiten. Erster Theil: Vom Kriege. Von G. Rothplez, eidg. Oberst. Basel, Schweizerische Verlagsbuchhandlung. 1869.

Die vor uns liegende Schrift enthält die hier zum ersten Mal behandelte Theorie des Krieges vom republikanischen Standpunkt. Es ist eine philosophisch durchdachte, und mit logischer Schärfe entwickelte Arbeit; wir stehen nicht an zu sagen: sie trägt den Stempel des Genie's und ist die Frucht eines großen, nachdenkenden Geistes. Der gediegene, höchst werthvolle Entwurf des Herrn Bundesrath Welti hätte keinen schöneren Commentar erhalten können, als er uns in dem ersten Theil des vorliegenden Werkes geboten wird. Die Schreibart und Darstellungsweise des Herrn Verfassers ist brillant, doch verhehlen wir uns nicht, daß dieselben einen Grad wissenschaftlicher Bildung voraussetzen, der nicht allgemein ist. Wir glauben aber dieses nicht als einen Fehler sondern als ein Verdienst des Werkes bezeichnen zu müssen. Die philosophische Entwicklung und der höhere Schwung waren nothwendig zur Beweisführung und um das Interesse für den Gegenstand zu wecken; wenn die Gebildeten und die Intelligenz einmal auf Seite des Herrn Verfassers stehen, so zweifeln wir nicht, daß seine Gedanken auch bald das Volk durchdringen werden. Die Arbeit verdient in der Entwicklung unseres Militärwesens und in der Richtung unserer Politik Epoche zu machen; sie ist das werthvollste und glänzendste, das unsere Militär-Literatur seit lange zu Tag gefördert hat. Es wäre ein trauriges Zeichen für die Schweiz, wenn eine solche Erscheinung ohne Folgen bleiben würde, dann ließe sich mit Recht behaupten, daß der kriegerische Geist unserer Vorfahren, deren (für die damalige Zeit) vortreffliche Wehrinstitutionen die Freiheit unseres Vaterlandes begründet haben, von uns gewichen sei. Wir geben zu, die Arbeit des Herrn Rothplez stellt das Ideal einer republikanischen Kriegsverfassung auf, dasselbe ist bei unsren Verhältnissen vielleicht nicht mehr erreichbar, aber man

muß ihm doch möglich nahe zu kommen suchen. Den hochstehenden Militärs, und besonders den Mitgliedern der h. Bundesversammlung, welche über das neue Militärgesetz zu bestimmen haben, endlich allen gebildeten Offizieren, welche von der Nothwendigkeit einer Vervollkommenung unserer Wehranstalten durchdrungen sind, kann die Schrift zum eifrigsten Studium anempfohlen werden.

Bevor wir auf den Inhalt der Arbeit näher eingehen, erklären wir uns mit den darin entwickelten Ansichten vollständig einverstanden, wenn wir gleich der Meinung sind, daß in einigen Einzelheiten von geringerer Bedeutung Veränderungen vortheilhaft sein dürften.

In dem an die Kameraden der Armee gerichteten Vorwort sagt uns der Herr Verfasser:

„Zum eidgenössischen Oberst ernannt legte ich mir wie bei jedem früheren Avancement so auch diesmal beim Betreten der letzten Stufe die Frage vor: Darfst du die Verantwortlichkeit des neuen Grades ohne inneren Vorwurf übernehmen? Die unbefriedigende Antwort war der Entstehungsgrund dieser Arbeit. Nicht der angelernte, nur der selbsterworrene Gedanke befreit uns von dem Dilettantismus, diesem gefährlichsten Feinde unseres Heersystems. So schloß ich meine Bibliothek und überließ mich bei der Arbeit einzigt meinem eigenen Denken, unbekümmert wohin die Folgerungen der Logik mich führen. Die Arbeit die ich Euch übergebe ist daher ganz meine Schuld.“

Wenn jeder Offizier, der zum eidgen. Obersten befördert wird, sich die nämliche Frage vorlegen würde, so zweifeln wir zwar, daß in Folge dessen der Büchermarkt mit Büchern, wie das vorliegende überschwemmt würde, dagegen sind wir vollkommen überzeugt, daß es dann mit unserm Wehrwesen besser stehen, und die Armee, wenn es eines Tages Ernst gilt, mit mehr Vertrauen auf ihre Führer blicken dürfte.

Die neue Militärorganisation hat den Herrn Verfasser — wie uns berichtet wird — zu der Veröffentlichung der uns vorliegenden Abhandlung, welche den ersten Theil des Werkes bildet, veranlaßt, und wir stehen nicht an, dieselbe als einen höchst werthvollen Beitrag zur Frage der Organisation zu bezeichnen.

So interessant es nun auch sein möchte, einen Auszug zu bringen, so ist dieses doch bei dem harmonischen Zusammenhang des Ganzen äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich. Wir werden uns daher darauf beschränken, einen Überblick über den Inhalt zu geben und uns erlauben einige besonders beachtenswerthe Sätze besonders hervorzuheben.

In dem ersten Theil, welcher vom Kriege handelt, werden zunächst die Natur und die Elemente des Krieges erörtert. Über letztere wird gesagt: Der Krieg als Kampf zweier Staaten um die Existenz ist ein einheitlicher geschichtlicher Prozeß der von Anfang bis zu Ende aus drei Elementen sich entwickelt und in deren gegenseitiger Wechselwirkung verläuft. Diese Elemente sind:

A. Die Macht des Staates, — als geographisches